

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

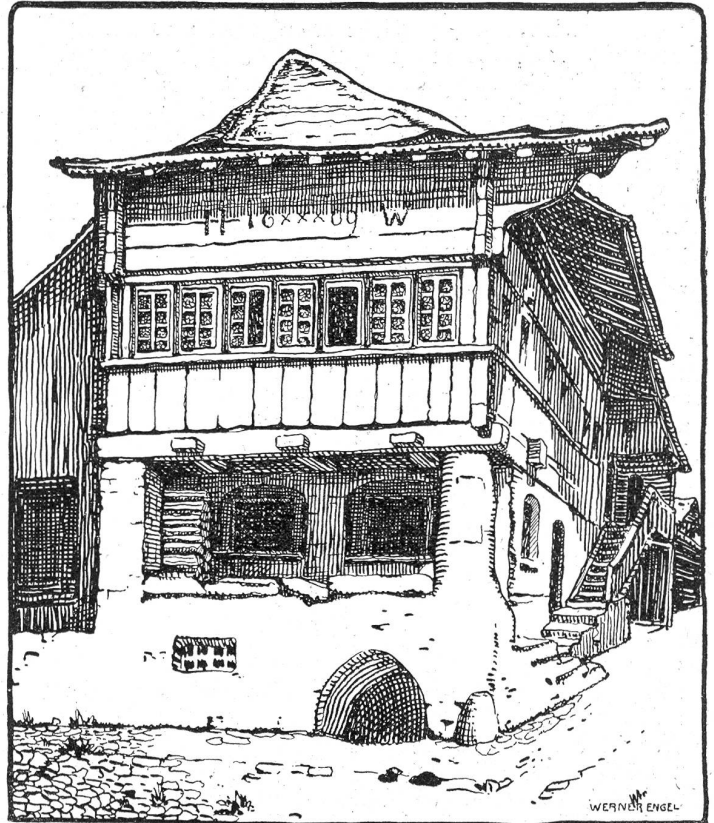
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wie einem Verurteilten, der des Henkers wartet. Und als sie, angekommen, dann durch Anruf bei Gertha Schuster erfuhr, unter welchen Umständen der einstige Geliebte ihrer harrte, getraute sie nie kaum mehr, das Haus zu verlassen. Nicht allein die Furcht vor der unvermeidlichen Aussprache bewog sie dazu — sie scheute die Begegnungen mit ihm aus einem viel triftigeren Grunde. Seit sie vom Fenster ihres Zimmers all die Stätten der einstigen Entzückung wieder sah, die Phantasie der ersten Liebe in frischer Farbe erstrahlte, war es um ihre Gemütsruhe vollends geschehen. Die glückhaften Erinnerungen schossen so üppig ins Kraut, daß die liebe Vernunft mit Taten nicht mehr nachkam, die Sehnsucht stündlich mächtiger wurde

Nun gar kein erschütternder Brief! Ein treueres Abbild seiner selbstbewußten und doch zärtlichen Seele konnte es gar nicht geben! Wie schwach erwiesen sich jetzt die Schranken, die sie in Gedanken und Vorsätzen gegen den guten Kameraden errichtet hatte! Im Nu war der schnell aufgeschüttete Damm durchbrochen, die Geschundenen, unterdrückten Gefühle überfluteten das Feld und fegten allererst die mütterlichen Warnungstafeln hinweg.

„Ich muß ihn sehen. Und können wir nicht zusammen leben, so wollen wir zusammen sterben!“ brauste das entfesselte Herz auf. Gegen diesen stürmischen Entschluß gab es keine Berufung. Und während die Eltern im festen Glauben an die glücklich überstandene Krise den Schlaf des Gerechten schliefen, wachte sie zwischen Hoffen und Bangen ihrem Schicksalstage entgegen.

(Fortsetzung folgt.)



Ein „Heidenhaus“ in Unterseen (wurde 1905 abgebrochen).

Mutterliebe hieß

Der Erde höchstes Gut, wenn wir uns nicht
An sie gewöhnten, wie an Licht und Luft,
Noch eh' wir wissen, daß wir sehn und atmen.
Wie eine Mutter uns geliebt, so liebt
Uns niemand wieder in dem Lauf des Lebens;
Und wie in eines Baches Nähe Kräuter
Und Blumen früher, herrlicher gedeihen,
Gedeiht zu edlerm Dasein auch der Mensch
In einer Mutter segensreicher Nähe.

Raupach.

Die „Heidenhäuser“ in Unterseen.

Um die oft gestellte Frage, was es mit der Bezeichnung „Heidenhaus“ für eine Bewandnis habe, sei hier einmal, was die Heidenhäuser des alten interessanten Städtchens Unterseen anbetrifft, folgendes festgestellt:

In dem um die Jahre 1285 oder 1289 gegründeten Städtchen Unterseen befand sich in jeder der 4 Ecken der Stadtanlage je ein aus Stein aufgeführtes, hochgiebeliges Gebäude. Das ganze übrige enggeschlossene Straßengebilde war, mit Ausnahme der Keller und Unterstockbauten, vollständig aus Holz ausgeführt. Diese 4 Eckpfeiler des in der Grundanlage rechteckigen Städtchens waren auf dicken, festen Grundmauern aufgebaut. Teilweise mit Schießscharten u., wie es sich in damaligen Zeiten gehörte, zur Verteidigung eingerichtet. Diese und auch andere alte Steinhäuser wurden nun, um ihr Alter zu bezeugen, einfach „Heidenhäuser“ genannt. Diese Bezeichnung haben auch Gebäude anderwärts, wie z. B. zwischen Gunten und Oberhofen am Thunersee. Von den „Heidenhäusern“ in Unterseen befindet sich nur noch eines in der alten „Uniform“.

Es ist das Haus des ehemaligen Schlossers Christian Götz an der oberen Gasse, ob dem alten Schulhause. Das charakteristische Eckhaus unten am Mühlegäßchen wurde vor zwei Jahren modern umgebaut. Das dritte, ganz versteckt im Habkerngäßchen, erkennt man nur mehr schwer aus seiner Umgebung heraus und das vierte dieser Eckhäuser befand sich in der Nähe des Turmes, ist jedoch schon in früheren Jahrhunderten verschwunden. Auch das früher allgemein bekannte, originelle, leider verschwundene und durch einen modernen Mansardenbau am Eingang des Habkerngäßchens ersetzte alte Haus wurde vom Volke „Heidenhaus“ genannt.

Der Name „Heidenhaus“ ist wahrscheinlich vorallemannische (römische) Ursprungs. Mit dem Ausdruck „Heide“ bezeichnete man einen Gegenstand aus der Verlassenschaft einer früheren Bevölkerung andern Stammes. G. L., I.

Rundschau.

Viererpakt, Danzig und Oesterreich.

Die französische Regierung Daladier bemüht sich, einen Weg zu finden, um mit Mussolini und Hitler zusammenzukommen. Sie möchte einen oder mehrere Paragraphen in das Abkommen hinein bringen, welche die Kleine Entente beruhigen und ihr die Ueberzeugung bringen müßten, der Schutzpatron Frankreich werde sie auch dann nicht verlassen, wenn er mit den bissigen Gegnern im gleichen Ring sitze.

Aber Daladier hat Feinde. Feinde in Frankreich selber und in Frankreichs verbündeten Ländern. Im Lande selber sammeln sich die Rechtsgruppen und tagen, und ihre Presse gewinnt tagtäglich neue Kreise. Sie erklären mit aller Offenheit, daß sie Daladiers Abmachungen durchkreuzen werden.

Zu ihnen gesellt sich Herriot, der einen Teil der Regierungsparteien mit sich reißen wird, sobald es zur Abstimmung kommt. Es macht ganz den Anschein, als werde zwar die heutige Regierung Frankreichs die Pläne Macdonalds und Mussolinis akzeptieren und schließlich den Biererpakt unterschreiben, jedoch dadurch ihren eigenen Sturz herbeiführen. Dieser Sturz wäre ihr wahrscheinlich auch dann sicher, wenn sie nicht unterschriebe; die Parlamentsmehrheit würde ihr nicht verzeihen, daß sie mit dem „Verrat“ der Kleinen Entente auch nur geliebäugelt.

Wie es freilich Herriot und die Rechte fertig bringen möchten, Mussolini und die Engländer auf ihre Seite zu ziehen, ohne dabei Opfer zu bringen, das sagen sie uns nicht. Die Pläne sind zwar klar: Vollständige Union aller Ententemitglieder mit den Oststaaten gegen Deutschland und das revisionistische Ungarn. Der Preis dafür könnte jedoch nur in einer Entschädigung an Italien liegen, das befriedigt würde, dafür aber die Revisionsgelüste der andern nicht mehr unterstützen dürfte. Was aber Frankreich opfern will, das ist die Frage.

Wind in die Segel Herriots muß der Ausfall der Danziger Wahlen geben. Mit fast 110,000 Stimmen überflügeln die Nazis die gerade 90,000 aller andern deutschen Parteien und Polen zusammen. Sie haben seit dem einsetzenden Terror bei den Gewerkschaften hemmungslos Propaganda gemacht; ihre ehemaligen Waffenbrüder, die Deutschnationalen, behandelten sie fast noch schlechter als die „Marxisten“, die kleineren Gruppen schludten sie. Der Erfolg ist da. Den letzten Hornruf gab Hitler selbst über den Königsberger Sender. Darin rief er aus: „Ich habe die Einsicht bekommen, daß Nationalismus und Sozialismus auf einer höhern Warte eins sind. Und weil wir auf die Volksgrundlagen zurückkehren, sind wir sicher, nicht in einen Surrealpatritismus zu verfallen.“ Das sind Töne, die eine zerrissene Zeit einfach faszinieren.

Nach diesen Wahlen werden die Polen ihre Aktien gegen den Biererpakt und darum Daladier doppelt scharf betreiben. Sie werden sekundiert von den Slavenstaaten des Balkans: In Belgrad und Bukarest fanden gewaltige Protestversammlungen gegen die Revision, das heißt den Vertrag statt.

Für sich kann Daladier momentan höchstens die Entwicklung in Oesterreich buchen. Hitler will Wien in die wirtschaftliche Zange nehmen, um es klein zu kriegen. Wer in die Ferien nach Oesterreich reist, muß 1000 Mark Ausreisegebühr bezahlen. Oesterreich erwägt Gegenmaßnahmen. Ausfuhrverbote — oder aber — Einfuhrverbote, wie sich's am besten schickt. Für die Aufrüstung aber bietet sich damit eine neue Propagandamöglichkeit. „Dollfus schädigt den österreichischen Fremdenverkehr.“ Nun muß ja der letzte Droschkenfutcher und der letzte Serwierhon, der an den Bahnhöfen die heißen Würstel ausschreit, überzeugt werden, daß nur noch „Hitler Heil“ bringt.

Wenn Daladier versuchte, diese Stimmung in Oesterreich bis zu einer Näherung an die Kleine Entente zu steigern, wenn damit der alte Donauebundgedanke Kraft gewönne, wenn Daladier alsdann diesen Donauebund als den Fünften im Pakt placieren könnte, dann vermöchte die französische Rechte nichts gegen ihn. Aber auch nur dann. Fällt er, so wird wohl Herriot auf dieses Ziel hinarbeiten.

Goldwährung ex.

Roosevelt hat einen Gesetzentwurf eingebracht, wonach die Vereinigten Staaten die Goldwährung gesetzlich aufheben. Die Gegnerwehr rührt sich zwar, aber es ist anzunehmen, daß Roosevelt seiner Sache sicher ist; überdies wird der öffentlichen Meinung klargemacht, daß mit dem neuen Gesetz nur ein faktisch schon bestehender Zustand sanktioniert werde. Wobei diese Deffent-

lichkeit nicht zu merken braucht, daß mit einer scheinbar nur formellen „Gesetzlich-Erklärung“ dennoch ein bedeutsamer Schritt in neuer Richtung getan wurde. Die Gegner freilich spüren, wie weit der Schritt führt. Sie behaupten, daß der Staat nicht das Recht habe, Zahlungen, die auf Gold lauten, in Noten „ohne Golddeckung“ auszuführen. Die Gerichte würden hier zu entscheiden haben.

Wie langsam die amerikanischen Gerichte arbeiten, das weiß die Welt, und um wieviel schneller die Wirtschaft auf finanzielle Maßnahmen antwortet, weiß man auch. An der New Yorker-Börse herrscht neue Haulse. Alle Industriewerte springen in die Höhe; der Dollar zeigt neue Falltendenzen. Die Herren im weißen Hause lächeln. Sie sehen die Früchte anderswo: Die Farmer, denen noch vor Wochen das Wasser an die Kehle stieg, beruhigen sich angesichts der besseren Weizenpreise zusehends, und auf dem Arbeitslosenmarkt zeigen sich erste Besserungen.

Nicht so entzückt sind die andern Staaten, am wenigsten diejenigen, die versichern, unentwegt an der Goldwährung festhalten zu wollen. Aber auch England, das „ohne Gold“ eine Währungsstabilisierung durchzuführen hofft, zittert vor dem fallenden Dollar. Es scheint kein Verlaß auf Washington zu sein. Kaum daß man geglaubt, eine Richtung zu verspüren, erfolgt ein neuer Seitenprung. Nachgerade mühte man spüren, daß was Amerika bezweckt: Europa in Atem zu halten, um unter dem Druck des fallenden Dollars die Weltwirtschaftskonferenz moralisch vorzubereiten, d. h. die verschiedenen Länder mürbe zu kriegen.

General Feng marschiert nordöstlich.

Zwischen den japanischen und chinesischen Generälen wird über einen Waffenstillstand verhandelt, um Peking zu schonen; die Stadt wurde von Flugzeugen überflogen, nicht aber bombardiert; die Chinesen räumten sie zur Hauptsache; zwanzig Kilometer vor dem Weichbild kampieren die japanischen Vorposten. Ob der Waffenstillstand Tatsache wird, darüber herrscht Unklarheit.

Rätselhafte Dinge gehen vor sich, welche die Unklarheit noch mehr trüben. Nicht nur haben im Innern Chinas die Soviets riesige Gebiete in Händen; es steht auch fest, daß die Regierung von Kanton sich weigert, einen Frieden mit Japan anzuerkennen; der Diktator von Nanking, Tschiang Kai Schek, aber, der seine Hauptarmee gegen Japan gar nicht eingesetzt, weil er die Feindschaft des Südens gefürchtet, sucht offenbar gerade jetzt den Frieden, um gegen die rote Revolution und den Süden freie Hand zu bekommen. Es macht darum augenblicklich den Anschein, als ob sich eine Umgruppierung vorbereite. China ist ja das Reich der tausend Verrate und der unmöglich-möglichen Bündnisse. Eine Allianz zwischen Nanking und Japan-Mandschukuo gegen die „Roten“ und den Süden gehört in den Rahmen solcher grotesken Umschichtungen. Es würde sich wiederholen, was vor einem halben Jahrzehnt schon bestand, als der einstige Herr der Mandschurei, Tschang-tso-lin, mit Japan zusammen gegen die chinesische Revolution arbeitete.

Die Friedensfrage wird für Tschiang Kai Schek akut, seit bekannt wurde, daß der „Christengeneral“ Feng von Westen her „gegen Japan“ marschierte, nun aber in der Provinz Hunan gegen das Sangtsjetal vordringen und mit den Nankingern zusammen gestoßen sei. Hunan ist halb rot; Tschiang hat erst kürzlich in Hankow, nördlich von Hunan, die Kommunisten vertrieben. Nun sieht man, daß Feng, die Roten und Kanton gegen Nanking und Japan agieren. Mit dem Frieden vor Peking würde also der Bürgerkrieg verstärkt aufflammen, und Japan würde den bisherigen Gegner Nanking stützen. Das sind wahrhaft chinesische Perspektiven.